Von unsern Bauerntruhen

Autor(en): **Beaumont, W. de**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 7

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

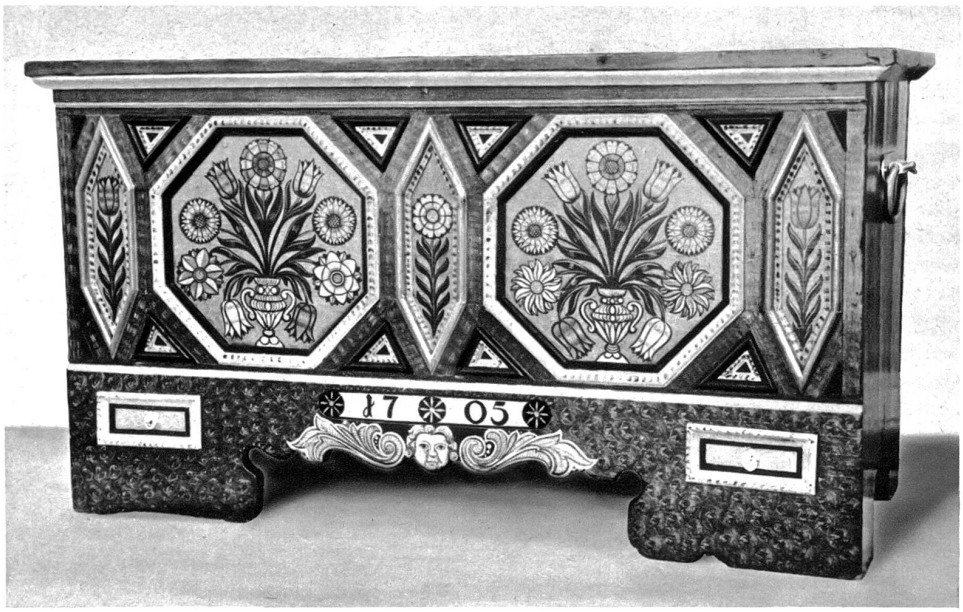
http://www.e-periodica.ch

Adelboden. Truhe aus dem Jahr 1661

Von unsern Bauerntruhen

Von W. de BEAUMONT

Wie das breit und behäbig gelagerte Berner Bauernhaus, das unter seinem riesigen Dach die ganze Wirtschaft mit Wohnung, Stallungen und Vorratsräumen vereinigt, der Landschaft ein eigenes Gepräge gibt, so wird uns in seinen Innenräumen die bernische oder schweizerische Eigenart wohl am besten durch die Möbel veranschaulicht. Das Bauernmöbel, das seine Entstehung bodenständiger Handwerkskunst verdankt, ist eben aus diesem Grunde nicht mit dem Maßstab der Stilmöbel zu messen, sondern vielmehr darnach, bis zu welchem Grade es dem bäuerlichen Schreiner gelingt, die Stilformen der hohen Kunst mit eigenen Motiven zu durchsetzen und zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen.



Truhe, nach alten Vorbildern neu bemalt

Diese Forderung wird von Möbeln, wie sie einst unsere Bauernhäuser füllten und heute vielfach in Museen und Privatsammlungen erhalten werden, nahezu restlos erfüllt.

Wer sich mit irgendeinem Gebiet der Bauernkunst näher vertraut gemacht hat, weiß, daß die einzelnen Stilformen, nach denen wir Erzeugnisse der sogenannten hohen Kunst in Gruppen einzuteilen pflegen, zwar auch auf dem Lande zu finden sind, daß sich aber die Zeiten nicht mit denen der städtischen Kunst decken. Den Hauptgrund für diese Erschei-

Alte Truhe aus Adelboden. 1607

nung finden wir in dem konservativen Sinn des Bauern, der sich nur schwer vom Altgewohnten trennte und es auch dann noch zäh bewahrte, wenn es vielleicht längst „aus der Mode" war. So erklärt es sich auch, daß wir an bäuerlichen Möbeln, die durch Inschriften genau datiert sind, fast immer Konstruktions- und Stilformen finden, die von der städtischen Kunst schon lange vorher beiseitegesetzt sind. Dies trifft hauptsächlich für Schränke zu, die auf dem Lande bis in das 17. und 18. Jahrhundert hinein wandfest, d. h. in eine Mauernische eingesetzt wurden.

Detail aus obiger Abbildung

So blieb der Schrank, der, wie ein Großteil der Möbel aus festem Eichenholz gefügt war, durch viele Generationen an seinem Platz, ohne daß der Bauer auf den Gedanken gekommen wäre, ihn durch einen neuen zu ersetzen. Dies konnte nicht von der Truhe behauptet werden. Zwei Umstände haben dazu mitgewirkt: erstens war die Truhe auf dem Lande ein Stück der Brautausstattung, so daß mit jeder Generation meist eine neue Truhe ins Haus kam und deshalb leichter eine alte ganz ausgeschieden wurde oder von ihrer ursprünglichen Verwendung als Kleiderkasten zur Futterkiste oder zu anderm untergeordnetem Gebrauch herabsank und damit dem gänzlichen Verfall rascher entgegenging; und zweitens ist eben die Truhe tatsächlich ein „Möbel", d. h. ein beweglicher Gegenstand, was vom alten Schrank nicht gesagt werden kann.

Truhe und Schrank sind, soweit Volkskunst historisch kontrollierbar ist, also seit dem 16. Jahrhundert, Gemeingut des Bauernhauses und Stadthauses und als anspruchsvollere Möbel haben sie am Wandel der Stile wie auch der konstruktiven Entwicklung sehr stark teilgenommen. Die sehr alten Dachtruhen, wie sie in unsern Bergkantonen noch erhalten sind, entwickelten sich in Anknüpfung an antike Möbelformen zu der gotischen Stollentruhe; in der Renaissance tritt an die Stelle der Stollen ein Sockel, das Barock bringt den kofferförmigen Truhentyp und das Rokoko die Kommode.

Aber auch sonst sind diese Truhen für uns interessant Schnitzmöbel des Mittelalters und der Renaissance, waren sie ursprünglich in lebhaften Farben bemalt, die in späterer Zeit leider bei den meisten Stücken mit eintönigen Deckfarben übermalt oder gar heruntergebeizt wurden. Diese farbige Ausstattung der Möbel war bei bäuerlicher wie städtischer Kunst gleichmäßig in Uebung. Als sie dann aber in der Stadt allmählich verschwand, fand die Bauernkunst, die in allen ihren Auswirkungen eine lebhafte Farbenfreudigkeit bekundet, einen Ersatz dafür

Zwei schöne alte Truhen aus dem 17. und 18. Jahrhundert

in der Intarsia-Arbeit. So finden wir vielerorts sehr schmuckvoll ausgeführte Stücke, wobei die farbigen Hölzer alle in die ausgeschnitzte Form eingeleimt wurden, während bei andern Arbeiten die Ornamente aus zwei dünnen Platten ausgesägt wurden, um dann auf das Grundholz aufgeleimt zu werden. Die Bauernkunst ist eines unsrer wertvollsten Güter und die Bestrebungen, viele Handwerker wieder zu der bodenständigen Kunst zu führen, können und müssen nur unterstützt werden.

*

STÄFFIS AM SEE

Bild und Text von WALTER SCHWEIZER

Eine ganz eigenartige, wunderselige Stimmung liegt über den kleinen, mittelalterlichen Städtchen unseres Vaterlandes. Avenches, Murten, Neuenstadt, St. Ursanne, Solothurn, Stein am Rhein — um nur ein paar dieser köstlichen Schatzkammern altschweizerischer Baukunst zu nennen — sie alle reden eine zarte, verhaltene, aber um so eindringlichere Sprache zu uns.

Worauf beruht diese starke, zauberische Wirkung, die sie auf uns ausüben? Sind es die einzelnen Bauwerke, die seltenen Kunstschätze, die wir hier bewundern dürfen? Sind es die Erinnerungen an eine große, ruhmreiche Vergangenheit, die uns ehrfürchtig erschauern lassen? Nein, es ist noch etwas anderes. Es ist die künstlerische Geschlossenheit der Gesamtanlage, die diesen kleinen altertümlichen Schweizer Städtchen ihren unvergleichlichen Reiz verleiht. Rein und unverfälscht haben sie sich aber auch meist ihr altes Gesicht bewahrt. Und nirgends treten uns daher der hohe Schönheitssinn und die tiefe Naturverbundenheit unserer Vorfahren so unmittelbar entgegen wie hier. Mit erlesenem Feingefühl verstanden es die Architekten jener Zeit, ihre Bauten mit den Schönheiten der landschaftlichen Umgebung harmonisch zu verschmelzen. Die Städte, die sie errichteten, verdanken ihre Entstehung nicht irgendwelcher willkürlicher Laune. Aus praktischen Bedürfnissen und aus künstlerischen Notwendigkeiten sind sie dem heimatlichen Boden entwachsen. Auf das Glücklichste schmiegen sie sich ihrer Umgebung an, ohne sie — das spürt man deutlich — würde dem Landschaftsbild etwas fehlen. Erst sie geben der Natur die letzte Krönung.

Was schreibt zum Beispiel David Herrliberger in seiner Topographie der Eidgenossenschaft über Stäffis (Estavayer)? „Die Lage dieser Stadt ist ungemein anmutig, maßen sie sich, nach dem Zeugnis aller Reisenden, in einer der angenehmsten Gegend Europas befindet, von dannen man auf einmahl gegen Niedergang sechs besondere freye Ober-Herrschaften entdecken kann. Was aber das Auge am allermeisten belustigt, ist das gegenüberstehende Ufer des Sees, da sich die Grafschaft Neuenburg, die Stadt Grandson und andere Oerter dem Auge als auf einem zierlichen Schauplatz darstellen, da man auch nebst vier großen Städten eine unzehlbare Menge lustiger Dorfschaften, prächtigen Lust-Schlössern, schönen Land-Häusern, fruchtbaren Weinbergen, zierlichen Wiesen etc. in der vergnüglichsten Abwechslung gleichsam wie übersät, und je eines hinter dem andern etwas überhöhet sehen kann, welches wohl die schönste Aussicht in der Welt ausmachet."